№ 51. Jüdisches 1886.

Familien-Blatt.

Herausgegeben von Dr. M. Rahmer in Magdeburg.

Zur Unterhaltung u. Belehrung für die israelitische Jugend.

Inhalt:

Der Jugendfreund. Novelle aus dem jüdischen Leben von Lehrer Max Cohn. (Schluß.) — Mirjam. Erzählung von Dr. J. Goldschmidt. (Schluß.) — Allerlei für den Familientisch: König Humbert im Ghetto. Eine Reminiscenz zu Chanuka. Louisville. — Die Kindheit. Zum Wochenabschnitt Wajeschew. Von L. Cohen, Rees a. Rh. — Gott. Von F. Saphra. — Spott. Von Louis Schwartz, Berlin. — Räthsel-Aufgaben und Räthsel-Lösungen.

Der Jugendfreund.

Novelle aus dem jüdischen Leben von Lehrer Max Cohn.

(Schluß.)

20. Kapitel.

Fast zwei Jahre waren vergangen, seit Ernas Vater gestorben war; es schien ihr eine heilige Kindespflicht, die Heimath aufzusuchen und dort auf dem Grabe ihrer Eltern ein kindlich Gebet zu verrichten. Erna äußerte Frau Rosen gegenüber den Wunsch, der selbstverständlich nur ihren Beifall finden konnte. Nächste Zeit sollte Erna, welche Frau Rosen begleiten wollte, reisen.

Es war am Abend vor ihrer Abreise, als der Professor ins Zimmer kam und zur Familie Rosen sagte . . „Ich will mich verabschieden, denn die Ferien sind da. Ich habe mein Colleg geschlossen und will nun eine Reise machen um mein „liebes Rheinland" aufzusuchen."

Erna hörte gespannt zu und Frau Rosen sagte:

„Wenn Sie die Tour über Cöln nehmen, dann könnten wir Reisegefährten sein, Fräulein Stern beabsichtigt, ihre Heimat aufzusuchen und ich will sie begleiten."

Einen Augenblick sah der Professor zu Erna hinüber; dann sagte er:

„Nun, es soll mich freuen, gute Gefährten zu finden. Also morgen um 9 auf allseitiges Wiedersehen!" mit diesen Worten verließ der Professor die Gesellschaft.

Erna freute sich schon sehr nach zweijähriger Abwesenheit wieder den heimatlichen Boden zu betreten. Einen Augenblick dachte sie an ihre Heimat, und ein wohlbekanntes Bild stieg in ihrer Seele auf; doch Joseph Walter war für Erna gestorben, sie waren schon fast drei Jahre von einander getrennt. Ihre Freundinnen hatten sich schon größtentheils vermählt, eine neue Generation war herangewachsen. — Wen freute da noch ihre Ankunft? Niemand kannte fast noch Erna Stern, sie kam ja als Fremde, sagte sie sich, und als solche wollte sie auch wieder zurückkehren.

Am anderen Morgen war der Professor zeitlich schon aufgestanden; das Wenige, was er mitnahm, ordnete er gar schnell und ging zum Bahnhofe. Zahlreich hatten sich seine Freunde eingefunden, um sich hier von ihm zu verabschieden und scherzend äußerte Dr. Garden.

„Nun, lieber Herr Professor, wann werden Sie uns die Frau Professorin vorstellen? ich wünsche Ihnen gut Glück auf die Reise."

Der Professor zuckte die Achseln, alle kannten ja seinen Entschluß, daß er nie freien wollte.

Bald kamen auch Rosens und verabschiedeten sich allseitig. Der Zug setzte sich in Bewegung und führte die Reisenden dem Rheinlande zu. Auch äußerte der Professor, daß er sich das Vergnügen machen werde, Fräulein Stern wie Frau Rosen nach ihrem Reiseziel zu begleiten, da er ja ohnehin über Cöln fahre. Im traulichsten Gespräche verging Stunde auf Stunde, und alle wunderten sich, wie schnell die Zeit verlief. Schon fuhren die Reisenden im Rheinlande. Zu beiden Seiten des Eisenbahndammes breiteten sich die lieblichen Ufer des Rheins aus und fast jeder Ort bot dem Philologen Gelegenheit, ein „geschichtliches Ereigniß daran zu knüpfen". Hier waren es die großartigen Brücken, dort die alten Castellen, die eine Beachtung verdienten. Endlich kam man auf die Politik zu sprechen. Die Wogen von 1848 hatten sich gelegt, der Aufruf Fridrich Wilhelm des IV. „An meine lieben Berliner" hatte einen neuen Umschwung in die ganze Verfassung gebracht und die Folge davon war auch, daß der Professor, obwol ein Jude, eine ordentliche Professur erhielt und daß in demselben Jahre auch Grader dozieren durfte.

Erna hörte gespannt zu. Nach 1848 wurde er Professor? hatte nicht um dasselbe Jahr Joseph Walter sie verlassen? Doch der Begleiter war ja ein anderer; eitle Gedanken, eitle Träume.

Bald waren sie am Bestimmungsorte angelangt, und alle wunderten sich, am meisten Erna wie der Professor in dieser Stade eine merkwürdige Kenntniß besaß. Als Erna darauf hinwies, sagte er, daß er schon seit Jahren diese Gegend aufsuchte, weil das Rheinland ja auch sein Heimatsland sei. Erna wollte noch weiter sprechen, als sie Frau Rosen unterbrach und vorschlug in einem Hotel Wohnung zu nehmen. das willigte der Professor nicht ein, er sagte, daß er hier sehr gute Bekannten habe, die es sich zur Ehre rechnen würden, die Ankommenden bei sich als Gäste zu wissen.

Kaum war Erna daheim, als es sie drängte, den Ort aufzusuchen, wo ihre Eltern ruhten. Doch Frau Rosen wollte erst eine befreundete Familie besuchen und so erbat sich der Professor die Erlaubniß, Erna begleiten zu dürfen, was Frau Rosen und Fräulein Stern auch gestattete.

21. Kapitel.

Erna stand am Grabe ihrer Eltern. Die Waise war nach Jahren wieder heimgekehrt. Alles ist anders geworden. Diese Worte der guten, seligen Beile fielen ihr unwillkürlich ein. Lange stand sie und Thräne auf Thräne folgte ihrem heißen Gebete.

Da hörte sie plötzlich des Professors Stimme: „Wissen Sie, Fräulein Stern, auch ich habe keine Eltern mehr, und einstmals stand auch ich an einem Grabe mit einer Person, wie Sie es sind. Lange, lange ist es her. Es war das Grab ihrer Mutter, das wir besuchten und ich — ich schrieb ihr zur Erinnerung an diese Stunde ein Lied. Damals sagte diese Person zu mir, als ich am Grabe meiner Eltern trauerte: „Sieh, Joseph, mich traf ein gleiches Geschick, aber Du bist nicht ganz verlassen, noch giebt es eine Person, die Dich liebt, mehr liebt als ihr Leben!"

„Joseph! . . . Herr Professor!" rief Erna entsetzt, aber dieser hatte die Sinkende schon in seine Arme geschlossen und sie unter Thränen geküßt. Ja, es war seine geliebte Erna, die er so lange vergebens gesucht hatte; jetzt hatte er die Gewißheit erhalten. Erna aber weinte, weinte wie einst, als sie zum ersten Male hier standen und Abschied nahmen.

„Erna," sagte der Professor, „liebst Du noch Deinen Jugendfreund? Denkst Du noch Deines Joseph's?"

„Bist Du es auch wirklich?" rief sie unter Schluchzen, „und so lange sahen wir uns und eilten einander nicht in die Arme? Aber nun lasse ich Dich nicht mehr fort, Geliebter, nun lasse ich Dich nicht mehr fort!" und glühende Küsse schlossen ihm den Mund.

„Erna," sagte Joseph, „ich mußte meinen Namen in der Revolutionszeit ändern, da nannte ich mich José, die Abkürzung von Joseph, aber für Dich, mein süßes Lieb, bin ich Joseph Walter, der Dich so sehnlichst und vergebens gesucht hat. Erinnerst Du Dich jenes Abends, da ich plötzlich aufstand, weißt Du, warum ich Dich bat, mir das Lied noch einmal vorzutragen?"

„Ich weiß Alles," sagte Erna liebkosend, „nun möchte ich vergehen vor Freude, daß ich Dich gefunden habe. Du wußtest nicht, welchen Schmerz Du mir bereitet hattest, als Du damals kalt von mir schiedest, daß Karl des Vaters Sturz bewirkte und daß ich aus Liebe zu Dir Herrn Emanuel den Rücken kehrte."

„Ich weiß Alles, mein Leben," sagte Joseph; „aber laß die Vergangenheit begraben sein, laß uns jetzt erst leben und lieben."

Joseph umschlang seine geliebte Erna und bat sie, doch noch einmal das Lied vorzutragen, das sie wieder zusammenführte, und leise, leise erklang das Lied:

„Der Abend senkte seine Flügel."

Als der Refrain verklungen war: „O bleibt Euch treu!" da jubelte Erna auf. Sie schlang ihre weichen Arme um Joseph's Nacken und küßte ihn herzlich.

„Weißt Du, Geliebter, wir müssen nun heim, denn Frau Rosen wird schon auf uns warten. Doch Frau Rosen hatte heimlich gelauscht, alles gesehen und gehört und war befriedigt davon gegangen. Jetzt aber kam sie dem glückstrahlenden Paare lächelnd entgegen und sagte zum Professor: „Nun kommt auch die Frau Professorin in unser Haus, nicht wahr?" Erna küßte Frau Rosen, die ihr eine zweite Mutter geworden war, und auch Joseph küßte ehrerbietig die Hand der guten edlen Frau.

„Nun zu unseren Bekannten," sagte Joseph.

Wie bekannt war Erna alles; alle begrüßten sie und beglückwünschten sie auch; denn das Gerücht von der Verlobung des Cantorensohns mit Erna Stern hatte Frau Rosen in ihrem Mutterstolze bald verbreitet. Alles drängte sich zu ihnen, aber Joseph lud alle, die ihm auf der Straße beglückwünschten, morgen zur Feier ein. Plötzlich ging Joseph mit Erna in ein prächtiges Haus; es war das väterliche Haus Erna's. Mit einer gewissen Aengstlichkeit betrat sie den Ort, wo sie so viel Leid erfahren hatte; doch sie hatte ja den Geliebten am Arme, der war ihr Ersatz genug. Oben aber war es still, und auch Frau Rosen hatte sich geschickt entfernt, um das junge Paar seinem Glück zu überlassen.

„Weißt Du, liebe Erna, wir sind allein, allein zum ersten Male in der Behausung Deines Vaters. Denkst Du der Zeit, wie wir hier als Kinder spielten? Sieh', diese Stätte war mir zu heilig, als daß ich sie Fremden überlassen sollte. Ich habe sie als unseren künftigen Sommeraufenthalt erworben und hier, in der Wiege unserer Kindheit, wollen wir die Ferienzeit stets verleben. Bist Du damit einverstanden?"

Welch' Glück für Erna; sie war wieder wirklich daheim. Schnell eilten sie zum Erker, wo sie einst schmerzlichen Abschied nahmen.

Stillglücklich saßen Erna und Joseph Hand in Hand beisammen, ohne auch nur ein Wort zu reden. Sie hatten soviel zu denken und noch mehr zu fühlen, daß sie keine Worte fanden, um diesen Gefühlsströmungen auch nur annähernd Ausdruck zu verleihen. — Sie waren beide wieder in ihre geliebten Heimath. In fernen Westen ging golden die Sonne unter und verklärte die beiden Glücklichen. Ein sanfter Abendhauch umfächelte sie mild, und unten — da rauschte der alte Vater-Rhein sanft vorbei, nur leise, ganz leise sang über ihnen die Nachtigall den Abendgesang. — Woran dachten nur beide? Erna dachte an all die Erlaubnisse, die ihr den geliebten Joseph, den sie so lange vermissen mußte, in die Arme als Gatten führte. Und Joseph? Ihm war es, als ob er einen schweren Traum gehabt hätte, von dem ihm seine süße Erna, die er fast verkannt hätte, und an deren Treue er einst zu zweifeln schien, befreite; er dachte an einsames Grab, an dessen einem Ende eine Weide trauernd die Aeste herabhängen ließ. Hier ruhte Karl Stern, der schwergeprüfte Karl, der ein Opfer Emmy Sylow's geworden war. Die Mitwelt hatte richtig geahnt.

Thränen traten ihm in die Augen, als er sein Lieb umarmte und ihr zurief? „Wunderbar sind die Fügungen Gottes, nur der Mensch ahnt sie nicht." —

Schon der nächste Zug führte die Glücklichen nach der Großstadt, wo alles über das Ereigniß höchst erfreut war. Im traulichsten Bekanntenkreise wurde Erna's Hochzeit mit dem Professor gefeiert und alljährlich weilten Erna und Joseph in ihrer Heimath dort, wo der sagenhafte Rhein vorbeiströmt und wo seine Wellen von dem Glücke erzählen, das in diese Mauern eingezogen war. —

Mirjam.

Erzählung von Dr. J. Goldschmidt.

(Schluß.)

„War es von mir eine falsche Voraussetzung, daß sie meine Liebe erwiederte?" Bekannt hatten wir uns nie unsere Liebe, und in den zehn Jahren unserer Trennung vergaßen sich auch die tausend stillen Beweise, die der Liebende für ein Bekenntniß nimmt. — Der Zweifel an Mirjam's Liebe verließ mich nicht mehr; Tag und Nacht beschäftigte mich dieser Gedanke. Ich hatte vollständig entsagt; aber dieser Zweifel versetzte mich in heftige Aufregung. Ich hatte Mirjam entsagen wollen; aber nie im Besitze ihrer Liebe gewesen zu sein — das Bewußtsein wäre mir unerträglich gewesen. —

Und doch hatte dieser Gedanke auch eine wohlthuende Seite für mich. Wie viel kleiner, wie viel weniger belastend mußte mir der Verrath an Mirjam's Liebe erscheinen, wenn ich bloß ein Phantom verrathen, wenn ich ihr gleichgültig war! Es blieb mir dann ja unverwehrt, jetzt um ihre Liebe zu werben. —

Sie sehen, verehrter Freund, wie sophistisch die Eigenliebe, der Glückseligkeitstrieb ist. —

Allein, warum war Mirjam noch im Elternhause? War dies Zufall? Hatte es ihr an einer „passenden Partie" gefehlt? Das war nicht möglich. Wenigstens wollte es mir nicht möglich erscheinen. Auch glaubte ich um ihre klaren Augen einen leisen Zug von Schwermuth zu bemerken, den ich eben allein nur bemerken zu können glaubte.

Ich mußte Gewißheit haben. Ich wollte sie mir vorsichtig verschaffen, aber ich wollte sie haben. Den Zweifel ertrug ich nicht. —

Ich ergriff die erste sich darbietende Gelegenheit. —

Der Garten, zu dem von unserer Wohnung eine Thüre geführt und in welchem meinen seligen Vater die Todesstunde überrascht hatte, war noch in der alten Weise angepflanzt, und namentlich wurden einige Blumenbeete von Mirjam mit besonderer Sorgfalt gepflegt. Während das Abendroth den westlichen Horizont vergoldete, pflegte sie hier ihre Blumen zu begießen und von Unkraut zu reinigen Da suchte ich sie auf und traf sie allein. —

„Wie schön war es" — bemerkte ich nach kurzer Begrüßung — „da wir als Kinder hier im Garten uns harmlos herumtummelten"? —

„Ja, es war schön. Was ist dem Kinde nicht schön?"

„Nun, Ihnen scheint ja die kindliche Empfänglichkeit noch nicht abhanden gekommen zu sein. Sie scheinen gern hier im Garten zu verweilen." —

„Das wohl; aber als Kind ist das doch ganz anders."

„Es ist wahr; man wir alt. Auch die Freude wird älter. Man kann in zehn Jahren sehr alt werden. — Wie verlebten Sie die zehn Jahre, die ich in der Fremde weilte? Sie haben mir ja noch gar nichts über diese Zeit erzählt;

erzählen Sie mir doch, „Fräulein Mirjam!“ — Meine Mirjam war für mich „Fräulein Mirjam“ geworden! —

„Ich verlebte diese zehn Jahre“ — versetzte sie — „wie man sein ganzes Leben in der Kleinstadt verlebt, einen Tag wie den andern, in häuslicher Thätigkeit, nur selten durch ein besonderes Ereigniß schmerzlich oder freudig unterbrochen. Erzählen läßt sich hiervon nichts, wenn ich nicht etwa von den Hochzeitsfesten der Schwestern erzählen sollte.“

„Wie kommt es“ — sagte ich kurz entschlossen — „daß Sie noch immer im Elternhause weilen, während Ihre jüngern Schwestern schon in den Stand der Ehe getreten sind? Hat es Ihnen vielleicht an Freiern gefehlt?“ —

„An Freiern“ — versetzte sie ruhig, indem sie sanft erröthete — „hat es mir nicht gefehlt, dafür gibt es ja genug Ehestifter. Es war aber keiner unter denselben, den ich — lieben konnte“. —

Lieben? Und Ihre Schwestern haben aus — Liebe geheirathet“? —

„Die kannten die Liebe nicht.“

„Und Sie haben — — die Liebe kennen gelernt?“

Sie zögerte mit der Antwort; ihre Lippen bebten leise. Endlich sagte sie mit Würde: „Ja“.

Was sollte ich nun? Sollte ich noch weiter gehen? Durfte ich, wenn ich nicht — werben wollte? War ich denn sicher, daß nach der nächsten Frage mir noch die Wahl frei blieb?

„Fräulein Mirjam“ — begann ich nach längerer Pause — „wie kommt es, daß Sie noch nicht nach — meinen Erlebnissen gefragt haben? Interessiren sie sich denn gar nicht für den Genossen Ihrer Kindheit?“

Wieder zuckte ein leiser Schauer durch ihren ganzen Körper. Eine Thräne stahl sich in ihr Auge. Doch sich beherrschend versetzte sie: „Sie sind nicht glücklich gewesen! Wozu Sie erzählen lassen, was Sie ohne Betrübniß nicht erzählen könnten, und was mir — wohl bekannt ist“.

Ich war in der größten Verlegenheit, wie ein ertappter Sünder. Kaum wagte ich es, die Augen aufzuschlagen. Ich war überrascht, beschämt. Das hatte ich nicht erwartet. Nur schüchtern ermannte ich mich zu der Frage:

„Und wie haben Sie über mich geurtheilt?“

„Irren ist menschlich.“

Sie können, verehrter Freund, sich vorstellen, wie tief mich das Ergebniß erschütterte. Also es war keine Täuschung. Sie liebte mich! Und sie wartet mit edlem Vertrauen auf den Man, den ihr Herz liebt! Nun kamen Ihre Abschiedsworte mir nicht mehr aus dem Sinne. Gewiß, es handelte sich hier weniger darum, ob ich das Recht habe, glücklich zu sein, als um Mirjam's unzweifelhaftes Recht, und das Recht dieses treuen Frauenherzens, das auch dem Verräther treu geblieben war; es handelte sich um die Pflicht, Mirjam's Vertrauen nicht zu täuschen, Mirjam glücklich werden zu lassen. —

Wie Sie wissen, ist der Tag nach dem Versöhnungstage der Todestag meines Vaters. Der Versöhnungstag machte dies mal auf mich einen nie empfundenen, gewaltigen Eindruck. Hier in N. hatte mein Vater so lange gewirkt; in dieser Synagoge hatte der ehrwürdige Mann die Andacht geübt und geleitet; hier hatte ich als Kind und als Jüngling ihm zur Seite mitgebetet; hier ward wieder meine ganze Vergangenheit in mir lebendig. Es war mir, als hätte ich N. nie verlassen, als hätte ich mein Schicksal nur im Traum erlebt. Der Versöhnungstag brachte mir Beruhigung und Versöhnung; er erhob mich über mich selber; ich ward wieder, was ich sein wollte: Jude! —

Auch der Wille, glücklich zu sein und zu beglücken, hatte wieder sein alte Frische und Kraft in mir gewonnen. Es war für mich im wahren Sinne des Wortes ein Versöhnungstag. —

Am folgenden Tage feierte ich „die Jahrzeit“. Ich sagte das „Kadisch“ in der Synagoge und besuchte im Stillen das Grab meines Vaters. Zwar werden in der Zeit die üblichen Grabgebete nicht verrichtet; allein es trieb mich hinaus; dann ging ich zu meiner Mirjam.

„Mirjam,“ sagte ich, „heute ist der Sterbetag meines Vaters. Ich komme eben von seinem Grabeshügel. Weißt Du noch, wie er in Eurem Garten öhnmächtig zusammenbrach? Er war dieselbe Stunde. Weißt, Du es noch, daß Dein Name sein letztes Wort war? — Gestern habe ich mich mit meinem Gott, mit meinem Vater, und mit mir selbst ausgesöhnt. Könntest auch Du mir verzeihen?“

Sie schien nicht überrascht zu sein. Mit einem zärtlichen Blicke sah sie mir in die Augen; heiße Thränen rollten herab über ihre Wangen; ich breitete die Arme aus, und sie hing an meinem Halse.

„Ich wußte es, Du werdest kommen. Ich habe nie an Dir gezweifelt.“ —

* * *

„Edles, starkes Mädchenherz!“ sagte ich den Brief vor mich hinlegend, indem eine Thräne mir über die Wangen rollte. Aber einen fröhlichern „Simchaß-Thauro“ habe ich nie gefeiert. —

Allerlei für den Familientisch.

König Humbert im Ghetto.

Der König von Italien, der gegenwärtig mit der Königin in Florenz sich aufhält, sprach dem Bürgermeister den Wunsch aus, das historische Ghetto von Florenz, von dessen Absonderlichkeiten er so viel gehört habe, zu besichtigen. Diesem königlichen Wunsche wurde selbstverständlich entsprochen und der König, nur vom Adjutanten General Basi begleitet, wurde am Eingange in das alte finstere Ghetto, das, zum Niederreißen bestimmt, von seinen ehemaligen Bewohnern schon fast ganz verlassen ist, vom Bürgermeister empfangen, dem der König sagte: „Zeigen Sie mir nun das Häßlichste und Abstoßendste: ich will Alles aus eigener Anschauung kennen lernen.“ — Der König besichtigte nun eingehend das Winkelwerk von schmutzigen Gassen und Gäßchen, trat hier und da in ein besonders armselig aussehendes Häuschen ein, Alles mit größtem Interesse besichtigend. Des Königs Miene wurde, je weiter er kam, noch ernster wie gewöhnlich. „Es ist unglaublich“, sagte er zu dem Begleitenden, „daß hier in diesem übelriechenden elenden Löchern Menschen durch Jahrhunderte leben konnten. Es war Zeit, daß die neuen Ideen diesem menschenunwürdigen Dasein ein Ende machten“ und, auf den bevorstehenden Umbau des Stadttheils anspielend, äußerte der König: „Möge mit diesem elenden Gemäuer auch die Erinnerung an diese Schmach vergangener Jahrhunderte fallen“. Des Königs Besuch im Ghetto währte anderthalb Stunden, worauf der König Abschied nehmend, zum Bürgermeister sagte: „Nehmen Sie meinen besten Dank entgegen; das soeben Gesehene hat mich im höchsten Maße interessirt und betrübt zugleich. Ich habe nur einmal im Leben schrecklichere Menschenwohnungen gesehen — die „Fondaci“ in Neapel, die ich zur Zeit der Cholera-Epidemie besichtigte.

Eine Reminiscenz zu Chanuka.

Ich erinnere mich einer Anekdote, die mir vor vielen Jahren ein Mann meiner Vaterstadt erzählt hat, welche ich hier wiedergeben will. Als Napoleon I auf seinem Zuge nach Rußland durch eine ostpreußische Staat kam (ich glaube Königsberg) brachten auch die Juden derselben ihm eine Huldigung in Form eines Transparents. Derselbe enthielt nichts weiter als das Wort חנוכה. Nach der Bedeutung desselben befragt, wurde es als die Anfangsbuchstaben des Satzes erklärt. חָכמת נאפאלעאן וגבורתו כבשה הָעולם (Die Weisheit und die Stärke Napoleons haben die Welt bezwungen.) Bei seinem kläglichen Rückzuge nach Zertrümmerung

seines Heeres fand sich in derselben Stadt dieses Transparent wieder angebracht, welchem aber jetzt eine andere Erklärung untergelegt wurde, nämlich חוצפת נאפאלעאן וגאותו כלתה הכל (Napoleons Trotz und Uebermuth hat alles zu Grunde gerichtet). Eckmann.

Louisville. Unserem Rabbiner Herrn Dr. Moses ist eine Auszeichnung widerfahren, die zugleich ein erfreuliches Licht auf die confessionellen Verhältnisse in Amerika wirft. Auf der Universität Boling-Green herrscht der Usus, bei Abgang der „baccalaurei", nachdem diese ihre Dissertationen beendet, eine Entlassungsrede in amerikanisch-rhetorischer Manier an dieselbe zu richten. Dieses Jahr berief der Rector der gen. Universität, Ogden, Herrn Dr. Moses zur Abhaltung dieser Entlassungsrede, u. zwar per Depesche. Dies geschah kurz vor Eintritt des Laubhüttenfestes, und Herr Dr. Moses sah sich gezwungen, mit Rücksicht auf die Nähe des Festes, die Ehre abzulehnen. Doch bald traf ein anderes Telegramm ein mit der Meldung, der akademische Senat habe die Entlassung der Zöglinge um 8 Tage verschoben, um dem ausgezeichneten Redner Dr. M. die Theilnahme in der gedachten Weise zu ermöglichen. — (Für den deutschen Leser gewiß erstaunlich, aber traurig, daß dies bei uns noch — — erstaunlich ist. Red.)

Die Kindheit.

הַיֶּלֶד אֵינֶנּוּ

Zum Wochenabschnitt Wajeschew.

Wo aus des Kindes Angesicht
Nur Freude, Lust und Unschuld spricht;
Wo frischer Muth und froher Sinn,
Sich ziehen durch sein Leben hin.

Wo heiter es beim muntern Spiel
Entgegenstrebt dem höhern Ziel:
Da ist der Kindheit Paradies,
Der Jugend festes Burgverließ.

Doch wo im Leben, ach, schon bald
Entflieht des Kindes kräft'ger Halt;
Wo's früh nicht übt die heil'ge Pflicht,
Nicht thut, was unsere Thora spricht:

Da ist die Kindheit nur ein Traum,
Der Jugend Lust nur leerer Schaum;
Es fehlt der Schutz, es fehlt die Wehr,
Und eine Kindheit — ist's nicht mehr.

Rees am Rhein. L. Cohen.

Gott.

Das All der Welten ruht in Majestät:
Und ob sich wirbelnd auch die Sonnen drehen,
Und Erden fliegen mit des Sturmes Wehen,
Und ob der Stoff im Wechsel kommt und geht!

Und jede Welt im Raume hingesä't
Mit ihrer Wesen Heere muß bestehen
Nach festem Plan! Im ewigen Geschehen
Wirkt ein Gesetz, ein Wille früh und spät!

Und so trotz mannigfaltigster Gestaltung
Verschlinget sich das Große und das Kleine
Zu einer unvergleichlichen Entfaltung;

Denn über'm Sternenheer in lichter Reine
Durchdringet in allmächtiger Verwaltung
Das ganze All der Herr, der Einzig-Eine!

F. Saphra.

Spott.

(ובמושב לצים לא ישב)

Wer den Schaden hat, erspart zu sorgen, —
Daß der Spott ihm folge hinterher,
Doch die Schickung ist für uns verborgen;
Geht's mir heute —, geht's Dir morgen quer.

Stichelreden sind des Spottes Waffen,
Böse Scherze treffen leicht das Herz,
Und die Wunden, die nicht offen klaffen,
Lassen einen fühlen bittern Schmerz.

Darum sitze nicht, wo Spötter sitzen,
Schon ihr Ton zeigt Ironie und Hohn;
Sie bekriteln, ach, mit spitzen Witzen
Liebe, Hoffnung und die Religion.

Berlin. Louis Schwartz.

Räthsel-Aufgaben.



I. Deutsche 4silbige Charade.

Von Sali Cohen in Rees.

Die erste Silbe stand im Anfang an der Spitze,
Die zweite aber trug einst Titus an der Mütze;
Im Segen stehe ich wohl immer vorne an,
Und in der Mitte bin ich stets der erste Mann;
Das Ganze ist bekannt im deutschen Vaterland;
Nun lieber Leser, sprich, wie werde ich genannt?

II. Hebräisches Logogryph und Anagramm.

Von C. in R.

Wenn wir danken, wenn wir flehen,
Immer muß dabei es sein
Laß den Fuß voraus nun gehen,
Doch setz' einen neuen ein.

Siehst Du rückwärts dann das Ganze,
Freude zieht in's Herz dann ein;
Und beim hellen Lichterglanze
Wirst Du Dich des Festes freu'n.

III. Arithmetisches Räthsel.

(Hebräisch.)

Von C. in R.

Der Hälfte Zeichen multiplizir',
Die andere Hälfte aber addir'!
Der Werth dann dieser beiden
Ist nicht zu unterscheiden.
Ans Ganze denkt das Herz
Zugleich mit Lust und Schmerz;
Doch laß uns nur vertrauen!
Der Herr wird's auferbauen.

IV. Deutsch-lateinisches Anagramm.

Von C. in R.

Erhellend die düsteren Stunden,
Erweichend die schmerzenden Wunden,
Erfüllt es mit Furcht und mit Bangen,
Wenn rückwärts es kommet gegangen.

Auflösung der Räthsel in vor. Nr.

I. **Tiberius, Tiberias.**
II. סִיד **Kalk.**
סוֹד **Geheimniß.**
סַעַד **Stütze, Labung.**
III. עַמִּי (mein Volk!), **ami** (Freund).
IV. פֶּרַח (Blüthe), חֹרֶף (Winter).

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer, Magdeburg. Druck von D. L. Wolff, Magdeburg. Verlag von Robert Friese, Leipzig.